

Geo-Öko 21 (2000): 1-16

ÖKO 2000 - REALITÄTEN, ILLUSIONEN, VISIONEN

OTMAR SEUFFERT, Bensheim

Vorbemerkung: Das neue Jahrtausend beginnt doch (noch nicht)!

2000 - Eine faszinierende Zahl, für die meisten Menschen; nicht nur bei uns in Deutschland.

2000 - Ein neues Jahrtausend, ein neues Zeitalter! Das sagt im Prinzip fast jeder, selbst der, der weiß, dass dies nicht stimmt, dass 2000 eben nicht den Beginn eines neuen, sondern „nur“ das letzte Jahr des zu Ende gehenden alten Jahrtausends markiert.

Egal, sagt die Masse der Menschen: „Für uns ist 2000 der Beginn des neuen Jahrtausends, für uns ist jetzt der Umschwung, denn von 1999 nach 2000 ändern sich alle vier Ziffern der Jahreszahl und nicht nur eine, wie von 2000 nach 2001“, dem - wie im Grunde jeder weiß - eigentlichen Beginn des neuen Jahrhunderts und Jahrtausends.

Mathematische Exaktheit hin oder her, wen interessiert das schon. Es ist die Zahl, die fasziniert: 2000! Runder geht's kaum, und mit der Zahl 2001 schon gar nicht; die ist eher „stinknormal“. Warum also noch ein Jahr warten auf das große Ereignis. 2000, das soeben begonnene Jahr ist es, und kein anderes. Das neue Jahrtausend hat begonnen: basta. Und nicht nur dies: 2000 markiert für die meisten Menschen irgendwie den totalen Umschwung, die Zeitenwende im weitesten Sinn des Wortes, das Fenster zur Zukunft.

Warum? Nun: weil Wende für fast alle Menschen bei uns zuallererst einen positiven Hintergrund hat, weil sie eine Entwicklung zum Besseren suggeriert, immer noch, trotz der Probleme, die die letzte „Wende“ mit sich gebracht hat, für sehr viele im Osten Deutschlands, aber auch für viele im Westen. Dennoch: niemand denkt eigentlich beim Jahr 2000 ernsthaft an eine Wende zum Schlechteren; alle hoffen auf Besserung im neuen Jahrtausend, und zwar insbesondere auf eine positive Veränderung ihrer heutigen wirtschaftlichen Situation. Denn jeder, im Westen wie im Osten unseres Landes - so grotesk dies für realistisch denkende Menschen und erst recht für Insider auch klingen mag - beklagt sich doch heute lautstark über die entsetzlich ungerechte Gegenwart, gerade über die letzten Jahre im alten „Jahrtausend“, insbesondere über die Politik und die Politiker, die ihm angeblich

immer mehr nehmen und immer weniger geben, die immer nur an sich selbst denken und sich selbst und ihresgleichen „versorgen“, auf welchen Wegen auch immer; und die Geschehnisse der letzten Tage und Wochen machen dies auf eine geradezu groteske Weise transparent. In der Tat, jeder beklagt sich heute im Prinzip über fast alles: über seine belebte und unbeliebte Umwelt, die immer stärker und scheinbar immer unumkehrbarer belastet und zerstört wird, jeder klagt über seine Mitmenschen, die angeblich oder auch tatsächlich immer egozentrischer werden und nur noch an sich und kaum mehr an andere denken, jeder jammert über die eigenen Kinder, die immer mehr fordern und immer weniger geben. Mit einem Wort: Alle beschweren sich über alles und jedes. Mit Recht? Einige Fakten zu den Lebensumständen der Menschen bei uns mögen dies erläutern.

Wie sieht es aus im „Jammertal“?

Freizeit - wie viel, wofür, wohin das führt

Keine Frage, die Freizeitindustrie in Deutschland und in ganz Mittel- und Westeuropa boomt wie nie zuvor: Immer mehr Menschen in unserem Land machen immer häufiger immer aufwendigere Reisen, sei es zu einem neuen Musical nach Hamburg, Berlin oder Stuttgart, zum Wochenende nach Paris, Mallorca oder sonstwohin in Europa, zum Zweiturlaub für eine Woche oder zwei in die Karibik oder nach Bali, zu den Wildparks nach Südafrika oder Australien, zum Baden nach Ostafrika oder in ein anderes fernes Land. Und wer daheim bleibt, geht auf Schnäppchenjagd, zum Industriedirektverkauf quer durch das Land, mit Kind - so man hat - und Oma im Schlepptau und einem möglichst aufnahmefähigen Kofferraum. Geld braucht man nicht. Kredit(karte) genügt. Die Folgen dieser neuen Kurzzeit-Mobilität, die jeder zu spüren bekommt: Immer mehr, immer größere und immer luxuriösere Autos drängen sich auf unseren und anderen europäischen Straßen, immer dauerhafter werden die Staus, immer länger die relativen (Fahrzeit pro Streckeneinheit) und absoluten (gesamte Fahrtendauer mit dem Fahrzeug) Verweilzeiten jedes Autofahrers auf unseren Verkehrswegen, auf denen zugleich, nicht zuletzt dadurch, aber auch durch den ständigen Anstieg der Gesamtfahrzeugzahl, immer weniger Verkehrsraum für den Einzelnen zur Verfügung steht. Immer höher werden zugleich die Emissionen von Abgasen, von deren Zunahme durch das Wachstum an PS und Motorvolumina ganz abgesehen.

Doch das Prestigeobjekt Auto ist es keineswegs allein. Vieles andere kommt hinzu: Computer beispielsweise. Keine Frage, immer mehr und immer leistungsfähigere Rechner finden bei uns tagtäglich einen Käufer, immer mehr sonstiges Hightech-Gerät wird erfunden, vor allem für die Freizeit, und auch abgesetzt. Die Börse boomt, weil immer mehr Menschen immer mehr Geld investieren können, um Aktien zu

kaufen. Der Kreislauf von Ersatzbeschaffungen dreht sich immer schneller, d.h. die „Standzeiten“ von hochwertigen Gebrauchsgegenständen werden immer kürzer, ehe die neueste Version angeschafft wird, ja werden muss, um nicht hinter dem Nachbarn, dem Arbeitskollegen, dem Sportkameraden oder dem Freund zurückzustehen. Und dies gilt nicht nur für Computer, Fernseher oder Auto, sondern genauso für Vorhänge und Wohnungseinrichtungen, HiFi-Gerät und elektronische Spiele, für Kinderspielzeug oder Kleidung, um nur einige Kategorien zu nennen. Und nicht selten wird dann auch gleich die Ehefrau bzw. der Ehemann resp. Partner ausgewechselt: zu alt, zu wenig repräsentativ, zu hoher „Verbrauch“, einfach nicht mehr „up to date“. Und auch das kostet, häufig sogar eine ganze Menge.

"Spenden" gehört zum Guten Ton

Keine Frage, auch für Spenden wird Geld ausgegeben, manchmal und von manchen sogar viel Geld, für alle möglichen sozialen, kulturellen oder ökologischen Zwecke. Und davon gibt es viele und täglich kommen neue hinzu, neue Bedürftige, aber vor allem auch neue Spendensammler, neue Organisationen, die ein Anliegen haben, das sie in die Öffentlichkeit tragen, um dort auf dem lokalen, regionalen oder überregionalen Sektor Geld oder Sonstiges zu sammeln. Dass dies Geld, dass alles, was gesammelt wird, bis auf den letzten Heller ausschließlich den Benachteiligten, um die es geht, zugute kommen wird, das versichert naturgemäß jeder, der dies tut. Und in vielen Fällen ist dies wohl auch so.

Ein positives Zeichen, diese Hilfsbereitschaft. Und eines, das offensichtlich dem, was oben über den Egoismus der Menschen geschrieben wurde, diametral gegenübersteht. Oder doch nicht?

Fragen wir uns doch einmal: warum spenden eigentlich die Menschen so oft - wenn es denn tatsächlich so oft ist, wie man sagt - so viel und anscheinend so bereitwillig? Nun, jeder bei uns weiß heute, dass die Mehrzahl seiner Artgenossen auf der Erde unter wirtschaftlichen und vielfach auch unter politischen Umständen leben müssen, die so weit unter unserem diesbezüglichen Lebensstandard liegen, dass niemand sich auch nur vorstellen kann, unter ähnlichen Bedingungen leben zu müssen oder gar zu wollen. Mit anderen Worten: nahezu 1 Milliarde, d.s. mehr als 15% der heutigen Weltbevölkerung leiden an Hunger und Unterernährung, und weit mehr als eine Milliarde Menschen leben heute schon unter menschenunwürdigen Bedingungen. Und deren Zahl wird immer größer und ihre Lebensumstände immer schlechter.

Die Maxime lautet: Nehmen ist seliger denn geben!

Und von diesem unübersehbaren Elend auf unserer Erde will man sich - ob bewusst oder unbewusst, das sei hier dahingestellt - loskaufen, man will schlicht und ergreifend sein Gewissen beruhigen, das sich eben doch manchmal rührt und einem sagt, dass diese Kluft zwischen Arm und Reich, zwischen uns in den westlichen Mittelbreiten und den meisten anderen Menschen auf der Welt, nicht von alleine zustande gekommen ist, und schon gar nicht von jenen verschuldet wurde, die sie jetzt erdulden müssen, sondern in hohem Maße von uns zu verantworten ist. Wir, die sog. Hochzivilisierten in den Industrieländern des Westens - und daran gibt es keinen Zweifel - sind diejenigen, die die Armen auf der Erde zu verantworten haben. Und zwar jeder von uns, nicht nur die supranationalen Konzerne und die Industriebosse, nicht nur Politiker jeder Couleur und Staatsform zwischen der absolut freien Demokratie und der totalitärsten Diktatur. Wir alle sind daran namhaft beteiligt. Denn es sind wir, die um jeden Pfennig feilschen, wenn wir Kaffee, Tee oder Gewürze, Obst und Gemüse oder auch Fertigprodukte jeder Art kaufen, die aus Rohstoffen der Dritten Welt gefertigt sind. Wir wollen im Urlaub in den Tropen höchsten Komfort zu billigsten Preisen genießen und halten auch damit die Löhne für die Einheimischen auf niedrigstem Niveau. Und dabei sind wir noch nicht einmal um eine Ausrede verlegen, nach dem Motto: „Wir können doch nicht einigen wenigen - etwa den Hotelbeschäftigten - mehr Lohn zukommen lassen, als in diesen Ländern üblich ist, wir würden dadurch ja nur Neid und Zwietracht säen“! Nur: dass bei uns die Verdienstskala nicht minder differenziert ist - freilich auf ganz anderem Niveau - das wird dabei schlicht vergessen. Und zwar absichtlich vergessen: denn diese Argumentation ist durch und durch heuchlerisch und soll im Grunde nur verschleiern, dass man die Situation der Bevölkerung in der Dritten Welt zu seinem eigenen Vorteil gnadenlos auszunutzen gewillt ist. Ob dies letztlich bewusst oder unbewusst geschieht, ist dabei unerheblich; denn nahezu jeder bei uns sollte aufgrund seines Bildungsniveaus in der Lage sein, die wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Hintergründe und Nutznießer des Beziehungsgeflechts zwischen den Menschen der Ersten (der hochindustrialisierten Industrieländer), der Zweiten (der sog. Schwellenländer) und der Dritten Welt zu erkennen und für sich und seinesgleichen zu bewerten, wenn er nur wollte, und sich wirklich kundig machte. Doch kaum einer tut dies, schon gar nicht mit dem Bemühen um eine unvoreingenommene, von den eigenen Interessen losgelöste Einschätzung. Jedenfalls dringt von solchen Werturteilen nur wenig an die Öffentlichkeit, erst recht von jenen, die besonders stark davon profitieren. „Vielleicht“ ist es das, was viele bewegt, im stillen Eingedenken an die eigenen ökologischen und ökonomischen „Missetaten“ einen Bruchteil des materiellen Vorteils, den man selbst direkt und/oder indirekt aus dem heutigen globalen Wirtschaftsverbund und dessen Spielregeln hat, als Spende wieder in die Dritte, in die sozial schwache, die kranke oder sonstwie bedürftige Welt zurückfließen zu lassen, weil man sich - auch wenn man es nach außen nicht zugeben will - doch schämt für die Ausnutzung der Völker der unterentwickelten Länder. Und noch eines spielt dabei eine nicht unbedeutende Rolle: je mehr solche Spendenwilligkeit bei Nachbarn, Freunden oder gar in der Öffentlichkeit publik wird,

je mehr man sich also - „natürlich auch hier sehr verschämt“ - damit brüsten kann, desto mehr und desto häufiger ist man auch bereit zu spenden. Die Laufleisten am Fernseher, die bei vielen Geldsammelaktionen die Zahler mit Namen und Spendenhöhe nennen, sind gerade deshalb so beliebt und ein wirklich erfolgreicher Ansporn für viele. Dass es dabei sogar vorkommt, dass die auf diese Weise europaweit mit Adressat angekündigte Spende gar nicht beim Sammler eintrifft, das erscheint mir dann doch - auch wenn es sicher die Ausnahme ist - der absolute Gipfel der Selbstsucht zu sein.

Gleichzeitig aber - und das ist die andere Seite dieser Medaille - holen wir für unsere industriellen Produkte und für unser „Know-how“ in den Entwicklungsländern das Maximale heraus. Und maßgeblich für das, was wir nur irgendwie herauschinden können, sind nicht die Verdienste der Armen in diesen Ländern, sondern die Mittel, über die die Reichen verfügen, denn dies sind unsere Kunden und Abnehmer und nicht die Menschen am Ende der Lohnskala, denn diese sind schon wegen ihrer zu geringen Kaufkraft als Abnehmer unserer Hightech-Produkte kaum interessant.

Und all das möchten wir noch maximieren; denn zufrieden ist bei uns kaum einer, zumindest gibt er dies nicht zu. Im Gegenteil: jeder will mehr, und jeder hat natürlich jederzeit Beispiele dafür zur Hand, dass und warum ihm dies auch zusteht, und zwar naturgemäß viel mehr als allen anderen. Da gibt es z.B. den oder jenen, der dies oder jenes auch hat, der es aber eigentlich viel weniger verdient als man selbst. Und überhaupt: man hat ja bisher - bei Licht besehen - eigentlich auf fast alles verzichtet, was das Leben wirklich lebenswert macht; auf das viel größere Auto, das Frau X fährt; auf die Abenteuerreisen, die sich Herr Y leisten kann (warum ausgerechnet der?), auf eine Villa in Mallorca, wie sie die Sekretärin des Herrn Z neuerdings ihr eigen nennt; und auf vieles mehr. Mit anderen Worten: wir möchten nicht nur immer mehr: wir möchten eigentlich alles haben, was es gibt, zumindest all das, was Einzelne aus unserem Bekanntenkreis besitzen, selbst dann, wenn diese ansonsten weit hinter uns zurückstehen und eben nur diesen einen „Besitz“ haben, den wir ihnen so richtig neiden können, mehr Freizeit etwa, um nur ein Beispiel zu nennen.

Der ökonomische Standard in unserem Raum

Dass die allermeisten von uns tatsächlich in allen materiellen Dingen, die das Leben erleichtern und verschönern, ganz vorne mitmarschieren auf unserem Planeten, das wird dabei zumeist vergessen, ja es wird vielfach sogar vehement in Abrede gestellt. Dabei besteht kein Zweifel daran, dass wir nicht nur materiell immer besser, sondern auch immer länger leben. Dass diese Entwicklung auch hier mit einer durchaus zunehmenden Differenzierung zwischen oben und unten einhergeht, ist keine Frage. Nur: „unten“ bei uns, das heißt immer noch turmhoch über „unten“ in den

Entwicklungsländern; unten bei uns, das bedeutet i.d. Regel - Ausnahmen bestätigen die Regel - immer noch ein Leben ohne jegliche Entbehrungen. Und „unten“ bei uns bleiben außerdem verhältnismäßig wenige. Die Mehrzahl gehört zu den Glücklichen, denen es immer besser geht, von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr; die sich demzufolge immer mehr leisten können und auch tatsächlich leisten mit allen negativen Folgen nicht nur für die Ärmsten der Dritten Welt, sondern auch für die Armen des eigenen Lebensraumes und damit meine ich nicht nur die ökonomisch gesehen Armen, sondern auch die im ökologischen Sinne Verarmten, d.h. all jene, denen das Überleben von möglichst viel artenreicher Natur oberste Richtschnur ihres Denkens und Handelns ist.

Und wie steht es um unsere Umwelt?

Damit sind wir beim Kernthema angelangt, unserer Umwelt. Hier - und da sind sich eigentlich alle einig - liegt ganz besonders viel im Argen, so viel, dass damit gar die Zukunft unseres Lebensraumes und damit auch die unserer Kinder gefährdet ist! Hier müssen wir folglich retten, was noch zu retten ist, obgleich vieles schon unrettbar verloren scheint. Unser Klima etwa heizt sich mehr und mehr auf und schuld daran ist die Emission von CO₂ und anderen Spurengasen. Immer häufiger - so ist immer wieder zu lesen - treten im Gefolge dieser Entwicklung Katastrophenfluten oder auch Lawinenkatastrophen (die ja u.a. auch auf vorangegangene exzessive Niederschläge in Form von Schnee zurückgehen) mit immensen Negativfolgen für Güter und für Menschen auf. Die allerjüngsten Flutkatastrophen in Italien, Südfrankreich oder Venezuela und die gleichfalls erst kürzlich zu Tal gegangenen Schneemassen in Galtür und anderswo in den Alpen sind dramatische Beispiele hierfür. Immer größer wird die Gefahr, dass der Meeresspiegel ansteigt und viele dichtbesiedelte Gebiete in den großen Deltas der Erde überflutet und ein für alle Mal vernichtet. Heute noch fruchtbare Gebiete werden im Gefolge dieses „global warming“ zu Dürregebieten oder vollkommen der Desertifikation unterliegen, d.h. zu vom Menschen (mit)verschuldeten Wüsten werden. Die Qualität des Trinkwassers wird weltweit immer schlechter; in vielen Gebieten der Dritten Welt ist sauberes Wasser schon heute ein unerfüllbarer Traum. Mehr und mehr Böden werden zersiedelt oder versiegelt und scheiden damit als potentielle Standorte von Wild- oder Nutzpflanzen aus. Andere werden zerschnitten oder großflächig erodiert, auch dies wiederum bevorzugt in den Ländern der Dritten Welt, oder sie werden - wie bei uns - durch Immissionen und Düngung, durch Herbizide und Pestizide oder einfach durch die illegale Entsorgung von Schadstoffen chemisch kontaminiert und damit gleichermaßen zerstört, punkt-, linien- oder sogar flächenhaft. Riesige Wälder gehen unwiederbringlich verloren, sei es durch physische Vernichtung, d.h. durch Abholzen, oder sei es chemisch, durch die Verschmutzung von Luft und Wasser. Insbesondere die rasante Reduzierung der weltweit einmaligen tropischen Regenwälder mit ihrer

ungeheuren Artenvielfalt ist hier für viele ein Trauma, dem es nach Auffassung fast aller gilt, Einhalt zu gebieten.

Und die Konsequenz des Ganzen: Auch hierüber herrscht weitgehend Einigkeit: Eine rapide Verschlechterung des Gesamtökosystems Umwelt. Und am Ende vielleicht - für nicht wenige ist das schon sicher - eine unbewohnbare Erde, ein Planet, auf dem die Menschen keine Überlebenschance mehr haben, weil ihnen die natürlichen Ressourcen fehlen, auf dem sie deshalb genauso ausgerottet werden, wie dies früher den Dinosauriern widerfuhr, vor rund 200 Millionen Jahren.

Was ist zu tun?

Ist das überhaupt noch verhinderbar? Die Rezepte, die dies - vielleicht - noch verhindern können, scheinen klar: die Halbierung des CO₂-Ausstoßes, eine erhebliche Reduzierung von Emissionen aus Industrie, Haushalten und Kraftfahrzeugen, insbesondere eine erhebliche Verringerung des Ausstoßes aller Treibhausgase, vom Methan bis zum Ozon, die Umstellung der Energieerzeugung auf regenerierbare Energieträger, d.h. der sofortige Ausstieg aus der Atomkraft zusammen mit dem verstärkten Einstieg in weniger umweltschädliche Systeme, wie z.B. Blockheizkraftwerke vor allem aber der Umstieg in „Naturkräfte“, d.h. in die Gewinnung von Sonnen- und Windenergie, Treibstoffe aus nachwachsenden Rohstoffen (Raps etc.), überhaupt die nachhaltige Nutzung aller Grundstoffe, die die Natur uns gibt, vom Boden und den Bodenschätzen (Erze, Erdöl, Erdgas, Kohle, Steine und Erden) bis zum Wasser und zur Vegetation, ja der möglichst umfassende Schutz der noch vorhandenen Natur überhaupt, insbesondere der Schutz von gefährdeten Arten bei Pflanze und Tier unter Einschluss der Vernetzung zerschnittener und der Neu- bzw. Ersatzbeschaffung von schon zerstörten Biotopen. Das sind die Maßnahmen, die nach Auffassung der meisten Ökologen dringend geboten sind, um zu überleben, um unseren Globus auch in Zukunft als Lebensgrundlage für den Menschen bewahren zu können.

Programme zur Rettung unserer Umwelt gibt es zuhauf, sogar einige gute

Dazu wurden Programme geschaffen, die dies forcieren und am Ende gewährleisten sollen; die sog. Agenda 21 zum Beispiel; ein an sich umfangreicher Maßnahmenkatalog auf vielen ökologischen, sozialen und kulturellen Feldern, der freilich bei uns fast vollständig zu einer bloßen CO₂-Verminderungskampagne verkommen ist. Dazu wurden und werden Gesetze und Verordnungen zum Natur- und Landschaftsschutz erlassen, etwa die Verpflichtung zur Anlage von Grünstreifen entlang von Fließgewässern, um das Einschwemmen von Düngemitteln, Pestiziden

und Herbiziden und überhaupt von Umweltchemikalien in unsere Gewässer zu verhindern. Auch die Bestrebungen, Versiegelungen des Bodens aufzubrechen und kanalisierte Gewässer wieder in naturnahe, mäandrierende Gerinne umzubauen, um dadurch die aquatische Lebewelt wieder aufzubauen und Oberflächenwasser nicht nutzlos abfließen, sondern in den Untergrund infiltrieren zu lassen, sind in mancher Hinsicht und aus Sicht der meisten Menschen sehr positive Ansätze. Damit kann das Grundwasser gestützt werden, damit dessen Spiegel ansteigt, um z.B. Wäldern wieder den Anschluss an den Grundwasserspiegel zu verschaffen und damit Trockenschäden zu vermeiden, oder auch, um größere Reservoirs für die Trinkwasserversorgung zu schaffen.

Dazu wurden und werden immer mehr Ökosteuern kreiert, mit dem vordergründig einzigen - und daher vom Grundsatz her positiven - Ziel, Menschen zu veranlassen, Dinge, die als umweltschädlich eingeschätzt werden, zu unterlassen oder diese doch so zurückzudrehen, dass eine spürbare Verbesserung der Umweltsituation resultiert.

Viele dieser und andere, flankierende Maßnahmen sind in der Tat zumindest theoretisch, aber z.T. auch in der Praxis hervorragend geeignet, unsere Umwelt mit Blick auf die Bewahrung oder gar Zurückgewinnung von Natur zu verbessern, d.h. die Zerstörung von Wäldern zu reduzieren oder gar anzuhalten, die Restituierung und die Vernetzung von Biotopen zu verbessern und damit das Aussterben von Arten zu verlangsamen oder gar zu stoppen, die Kontaminierung unserer Flüsse und Böden zu reduzieren, mehr Oberflächenwasser zu versickern, statt abzuführen und damit einerseits dem Pflanzenwachstum auf solchen Oberflächen - insbesondere den Bäumen - zu nutzen und andererseits zugleich der Gefahr von Überschwemmungen wirksam zu begegnen.

Auch eine wirklich nachhaltige, ökologische Nutzung von Ackerflächen, d.h. eine Nutzung unter dauerhafter Bewahrung ihrer ökologischen Qualität und damit ihrer natürlichen Fruchtbarkeit, trägt auf den ersten Blick, insbesondere auf den so genutzten Flächen, maßgeblich zur Reduzierung von Umweltproblemen und damit zur Verbesserung der lokalen ökologischen Situation bei.

Ist also alles o.k., alles „Paletti“, läuft alles in der richtigen Richtung, braucht uns vor der Zukunft nicht bange zu sein, brauchen wir nur so weitermachen, die übrige Welt von der Richtigkeit unseres Wegs überzeugen und das Ganze dann gemeinsam in gleicher Richtung ausbauen und beschleunigen?

Ein Zwischenfazit zur Ökologie und Ökonomie in unserem Raum

Ökologische Probleme sind bei uns im Übermaß vorhanden, dies ist unstrittig. Aber auch Rezepte, Gesetze und tatsächliche Maßnahmen zu ihrer Reduzierung oder

Beseitigung gibt es reichlich und vordergründig sind die allermeisten davon - siehe diejenigen, die oben aufgeführt wurden - auch sinnvoll und erfolgreich, weil sie Belastungen in einzelnen Umweltkompartimenten, vor allem im Bereich der Biosphäre, reduzieren oder gar beseitigen und damit deren ökologische Substanz und Leistungsfähigkeit verbessern und lokal oder auch regional gar völlig wiederherstellen. Und das ist es, was die allermeisten Menschen bei uns wollen. Warum: nun, weil für sie - ja für die allermeisten von uns - eine intakte Natur gleichbedeutend ist mit großer Artenvielfalt bei Pflanze und Tier und diese wiederum gleichgesetzt wird mit einer optimalen Umwelt für den Menschen. Dies ist das Credo aller Umweltschützer, dies ist die Botschaft, die alle Massenmedien unablässig verkünden, dies ist auch die offizielle Meinung fast aller staatlichen Stellen, die sich mit Umwelt und deren Schutz für den Menschen befassen. Und dies ist selbst die Meinung der allermeisten Wissenschaftler in unserem Lande, vor allem der Spezialisten, gleich welcher Fachrichtung.

Das ökologische Dogma: In einer intakten Umwelt leben gesunde Menschen!?

Doch genau dieses unumstößliche Dogma der deutschen Ökologie und der Deutschen überhaupt ist für mich zugleich ihr größtes Handicap: denn so positiv die Gleichsetzung von gesunder Biosphäre mit gesunder Umwelt für den Menschen auch klingen mag, so wenig tragfähig ist sie in der Realität des menschlichen Lebens und für das menschliche Leben, vor allem, wenn wir Umweltqualität und Lebensqualität für den Menschen in globaler Sicht betrachten. Und daran führt heute kein Weg mehr vorbei. Wir können nicht mehr nur unser Land und auch nicht mehr nur Europa im Auge haben, wenn wir Umweltprobleme quantifizieren und deren Bedeutung für den Menschen bewerten wollen, um daraus Rückschlüsse für positiv umweltrelevantes Verhalten zu ziehen, die als Grundlage für entsprechende Handlungsempfehlungen an die Bürger unverzichtbar sind. Wir müssen - und das ist ja inzwischen ein geflügeltes Wort, das jeder genau so selbstverständlich im Munde führt, wie er es missachtet - global denken und lokal handeln. Und global heißt dabei, dass jeder von uns bei all seinem Denken und Planen und erst recht bei allem, was daraus resultiert, nämlich bei allem Tun und Lassen, das Gesamtwohl aller Erdbewohner im Auge hat.

Das Beispiel Landwirtschaft mag das demonstrieren: Betrachten wir hierzu nur die uns naheliegenden Teile der Welt, also Europa, so fällt zuvorderst eine Überproduktion an agrarischen Lebensmitteln ins Auge, ein Zuviel, das in der EU vor wenigen Jahren mehr als 40% erreicht hatte. Für die meisten Bürger unseres Landes - für die Ökologen gilt dies sicher ausnahmslos, von den Freizeitökologen bis zu den Profis - war und ist dies Anlass genug, um vehement nach einem Abbau der Überproduktion zu fordern, zumal viele dieser Überschüsse für teures Steuergeld

Jahre gelagert oder zur Stützung von garantierten Marktpreisen gar vernichtet werden. Dies scheint einen Abbau der Produktion, also entweder eine Flächenstilllegung oder aber eine erhebliche Verringerung der Flächenerträge, beispielsweise durch einen verstärkten Übergang von konventioneller zu ökologischer Bewirtschaftung von Nutzflächen geradezu herauszufordern. Und in der Tat, nicht nur die „grüne“, auch die rote, schwarze und blau-gelbe politische Szene bei uns hat dies so oder so ähnlich gesehen und daraus z.B. das Flächenstilllegungsprogramm entwickelt, das den Landwirten Prämien für Äcker einbrachte, die von ihnen aus der Nutzung genommen wurden. Eine Zunahme von Natur war die Folge. Also eine ökologische Großtat? Mit Bezug auf die Menge hessischen oder deutschen Grüns und der darin lebenden Tierwelt ganz sicher. Global gesehen allerdings war und ist das eher eine Missetat und nicht nur eine ökonomische, sondern - und das betone ich hier ausdrücklich - auch eine ökologische; denn im globalen Mittel gibt es keine landwirtschaftlichen Überschüsse, sondern Defizite, und zwar erhebliche, erst recht, wenn wir berücksichtigen, dass zur Deckung des Grundnahrungsmittelbedarfs von derzeit 6 Milliarden Menschen Nahrung für deutlich mehr als 6 Milliarden Menschen nötig ist, einmal wegen der Verluste, die durch Schädlinge und sonstige Lagerverluste weltweit zu verbuchen sind, selbst in technisch hochmodernen Staaten wie dem unseren, und zum zweiten wegen der politisch, infrastrukturell und verkehrstechnisch bedingten Verteilungsprobleme, die sich bei der globalen Verteilung eines Mangalgutes selbst bei bestmöglicher Logistik nicht vermeiden lassen.

Nahezu 1 Milliarde Menschen, vor allem Kinder, hungern schon heute auf der Erde, trotz regionaler Überproduktion an Lebensmitteln und trotz der Tatsache, dass heute dank eines nahezu lückenlosen, erdumspannenden Informationsnetzes kaum eine Katastrophe übersehen wird, wo auch immer auf der Erde sie stattfindet, am wenigsten von uns in den westlichen Mittelbreiten.

In der Tat vergeht bei uns keine Woche, in der nicht über das Fernsehen, über Radio und andere Massenmedien gesammelt wird, für Opfer von Krieg und Gewalt, für Erdbebenopfer, für Flüchtlinge aus den armen Ländern der Erde und für vieles andere mehr, für sinnvolle Zwecke allemal, und jeder sieht dies ein und fast alle spenden. Nur wenn es konkret um die Nahrungsmittel- und um die Grundversorgung von Menschen in der Dritten Welt geht, um die Unterstützung jener Armen, die nicht gestern oder heute Opfer von Krieg und Gewalt geworden sind, die nicht unmittelbar von einem Erdbeben getroffen wurden, die nicht in diesen Tagen aus ihrer Heimat vertrieben worden sind, die nicht jetzt und heute in das Hungerkarussell miteinbezogen wurden, da zögert man, da erheben die Mahner unter uns - und wiederum sind es meist Umweltschützer, die so argumentieren - den warnenden Zeigefinger und beklagen sich bitterlich über die angebliche Totfütterung von Menschen in der Dritten Welt, weil man - wie sie meinen - auf diese Weise den Agrarmarkt in den unterstützten Regionen vernichten würde, weil dort nämlich

niemand mehr auf seinem Ackerland Lebensmittel erzeugen würde, wenn er diese aus dem Ausland billiger importieren oder gar kostenlos erhalten könnte. Eine bitterböse, ja eine menschenverachtende Argumentation, wie ich meine, denn diejenigen, denen solche Hilfe gilt, das sind ganz sicher nicht die Reichen und Mächtigen im Lande, die Großgrundbesitzer etwa, die sich am Markt orientieren. Im Gegenteil: Es ist die Großzahl der abhängigen Klein- und Kleinstbauern und der selbst besitzlosen Pächterbauern und Tagelöhner, die auf wenig und i.d. Regel eben nur gepachtetem Land Subsistenzwirtschaft betreiben, d.h. die nur für sich selbst und nur solche Produkte anbauen, die sie für ihr ureigenes Leben und Überleben benötigen. Und dies sind die ärmsten der Armen, Leute, die weder lesen noch schreiben können, die gar nicht wissen, was Markt ist, geschweige denn eine Vorstellung haben, wie dieser funktioniert. Dies sind die Bewohner, um die es geht, Menschen die nur leben können, wenn die von ihnen selbst erzeugten Lebensmittel eben hinreichen, um bis zur nächsten Ernte zu überleben. Die Vorstellung, dass diese Leute mehrere Monate vor einer Hungersnot, nämlich dann, wenn die Aussaat für die nächste Ernte erfolgen muss, erstens wissen, dass eine solche Katastrophe auf sie zukommt, zweitens deswegen den Anbau unterlassen, weil sie für diesen Fall eben mit einer solchen gesicherten Hilfe - nämlich den Lebensmittelspenden - rechnen und diese Hilfe drittens dann auch tatsächlich erhalten und damit sicher und bequem, d.h. ohne eigene Knochenarbeit, überleben können, ist so absurd, dass man darüber noch nicht einmal mehr lachen oder weinen kann - je nachdem von welcher Seite aus man dies betrachtet. Wer so denkt und argumentiert - und dass beides zusammengehört, muss man ja wohl annehmen - der hat weder von den Lebensumständen, noch von den Denk- und Verhaltensmustern dieser Armen die geringste Ahnung, noch weiß er, wie eine solche Hungersnot und die Versuche zu deren Bekämpfung durch die Industrienationen abläuft. Denn ehe solche Hilfe - so sie denn überhaupt kommt - in den betroffenen Regionen eintrifft (aus logistischen wie auch insbesondere aus politischen Gründen in den Geber- und Nehmerländern), sind schon Tausende bis Zehntausende, ja manchmal sogar Hunderttausende, und unter diesen vor allem Kinder, elend verhungert. Gibt es denn tatsächlich gebildete Mitteleuropäer, die ernsthaft glauben, dass auch nur ein Mensch, der vorausschauen kann, und das ist ja nötig, wenn man bewusst darauf verzichten wollte, selbst Lebensmittel anzubauen, weil man auf ausländische Billigimporte und Spenden hofft, das Risiko eingehen würde, leider schon verstorben zu sein, ehe die Hilfe, auf die er gebaut hat, eintrifft? Unvorstellbar! Nein, wenn es in Ländern der Dritten Welt zu Hungersnöten kommt, dann ist das kein Vorgang, der dort von der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung billigend in Kauf genommen würde nach dem Motto: „Deutschland wird's schon richten“. Sicher nicht. Dies hat vielmehr entweder ökologische oder politische Gründe, in jedem Fall aber solche, die in den Ländern selbst auftreten, sei es im Gefolge von Naturkatastrophen (z.B. Dürren oder Überschwemmungen) oder als Ergebnis politischer Fehlentscheidungen oder Misswirtschaft. Sicher, von den 5% des jeweiligen Establishments solcher Länder mögen einige solche Hungersnöte passiv oder auch aktiv begünstigen, um sich

vielleicht unbequemer Untertanen zu entledigen oder auch, um sich selbst an den Hilfslieferungen zu bereichern. Das halte ich für durchaus möglich. Dies allerdings kann und darf nicht Maßstab für unser Handeln sein, denn für uns sollten nicht die 5% der Reichen in solchen Ländern, sondern die 95% der Armen der Maßstab sein; es sei denn, wir handeln hier nach dem gleichen Auslese- und Bewertungsprinzip, das wir für unsere Umwelt zugrunde legen, d.h. nicht die breite Masse an Lebewesen zählt und muss demzufolge erhalten werden, sondern die seltenen, herausgehobenen Exemplare, die besondere Ansprüche an ihr Habitat stellen, die eben deshalb mehr „wert“ sind als alle anderen. Sollte diese Begünstigung „elitärer Individuen und Gruppen“ auch für die Menschen auf der Erde gelten? Ich hoffe nicht! Ich meine vielmehr, dass für die Bewertung der Menschen in der Ersten wie in der Zweiten oder Dritten Welt eine solche „Rote Listen-Mentalität“ kein akzeptables Bewertungskriterium sein kann, auch wenn man manchmal den Eindruck hat, dass diese für uns das Maß aller Dinge ist, auf jeden Fall im Pflanzen- und Tierreich. Dabei sollte heute eigentlich jedem klar sein, dass gerade da das immer und immer wieder gebrauchte - und eigentlich auch das einzige - Argument, dass nur der Erhalt möglichst vieler, also insbesondere auch der seltenen Species den notwendigen genetischen Pool auf der Erde gewährleiste, im Zeitalter der nahezu unbeschränkten technischen Manipulierbarkeit der Gene von Pflanze, Mensch und Tier schon heute so gut wie keine Relevanz mehr besitzt und in Zukunft immer mehr an Bedeutung verlieren wird.

Freilich, für die Verfechter des Erhalts möglichst vieler Arten ist das kein Argument. Denn für sie ist gerade die technische Manipulation von Genen der größte Umweltfrevel überhaupt. Die Frage, ob bei solcherlei Einstellung vielleicht weniger die immer wieder angeführten ethischen Bedenken, sondern viel mehr der Wunsch nach einer möglichst vielfältigen natürlichen Umwelt im eigenen Lebens- und damit natürlich auch Freizeitraum die Hauptmotive sind, die möge jeder für sich beantworten.

Freizeit: Das Damoklesschwert Über unserer Umwelt

Freizeit ist ein Stichwort, dessen Bedeutung für Ökologie und Ökonomie wir schon eingangs kurz angerissen, aber noch nicht in allen seinen Konsequenzen diskutiert haben. Und dies ist dringend vonnöten, denn Freizeit ist nicht nur irgendein Lebensbereich des Menschen, der das Heute und Morgen von Ökonomie und Ökologie mitbestimmt. Es ist der dafür entscheidende Bereich, einfach deshalb, weil Freizeit mehr als jedes andere Phänomen und weil Freizeitverhalten mehr als jede andere Aktivität des Menschen das Wohl und Wehe des Einzelnen und seiner ökonomischen und ökologischen Umwelt bestimmt, heute eher bei uns und in anderen hochindustrialisierten Ländern der Mittelbreiten, in der Zukunft allerdings

mit regional zunehmender und sich überall verstärkender Tendenz auch in den Schwellen- und am - heute freilich noch nicht voll abschätzbaren Ende - wohl auch in den Drittweltländern.

Freizeit, das sollte eigentlich jedermann klar sein, ist in jeder Form, ob als Pause bei der Arbeit, als die Stunden vor und nach der Arbeit, ob als Wochenende oder Urlaub, als Zeitgewinn bei Kurzarbeit oder Halbtagsbeschäftigung, oder gar als „Vollfreizeit“ bei Arbeitslosigkeit und nach der Pensionierung oder Verrentung, Freizeit ist in jeder Form und Dauer ökonomisch und ökologisch von erheblichem Belang. Und dies zwangsläufig umso mehr, je mehr man davon hat, je höher der Lebensstandard des Einzelnen ist und je aktiver er seine Freizeit gestaltet und von anderen (mit)gestalten - heute nennt man das in bestimmten Bereichen „animieren“ - lässt.

Um dies zu bewerten, genügt ein Blick in das, was nahezu jede Freizeit zur Folge hat, nämlich die Hinwendung zu einem i.d. Regel materiell unproduktiven Mehrverbrauch an Energie und stofflichen Ressourcen aus dem industriell-gewerblichen, wie aus dem Umweltbereich. Denn Freizeit heißt ja in der großen Mehrzahl aller Fälle kurz oder längerfristig umschalten von der Produktion zum Verbrauch, von der Pflicht zur Kür, und mit diesem Umschalten einher geht nicht selten auch der Wechsel von einer eher energie- und stoffsparenden Produktivitäts- zu einer - bewussten oder unbewussten, in jedem Fall aber von der Produktionslobby gewollten und geförderten - eher verschwenderischen Verbrauchsphase. Dies aber heißt zwangsläufig: je höher die Produktivität auf der einen Seite, desto länger im Endeffekt - dank der Gewerkschaften insbesondere - die Freizeit und die verfügbaren Mittel, diese zu nutzen. Diese Nutzung aber orientiert sich, was den Verbrauch von Energien und Stoffen anlangt, in den allerwenigsten Fällen am Optimum oder gar an einem wie immer definierten Minimum, sondern sehr viel häufiger am Maximum, das der einzelne sich leisten und leisten kann, finanziell und von seinem Freizeitbudget her, aber auch physisch und psychisch, d.h. von seiner körperlichen und seelischen Robustheit und Aktivität und - last not least - auch von seiner weltanschaulichen Grundeinstellung her.

Und nahezu alle Freizeitaktivitäten belasten unsere Umwelt, sei es direkt, z.B. durch den Verbrauch von Natur durch die dabei benutzten Einrichtungen (Gebäude, Straßen, Sport- oder Golfplätze oder auch Fahrradwege) aber auch durch das Verbringen von Freizeit in der Natur oder sei es indirekt, z.B. durch die Entnahme von Rohstoffen, die benötigt werden, um jene Energie und jene Produkte zu erzeugen, die während der Freizeit verbraucht bzw. benutzt werden (z.B. mit dem Auto) und diese dabei nicht selten - z.B. in Form von CO₂-Emissionen - gleich noch einmal, also zwei- oder gar mehrfach belasten und damit negativ verändern. Dabei gilt, dass die Freizeit des Menschen die Umwelt umso stärker belastet, je mehr er davon hat, je mehr energetische und stoffliche Ressourcen er dafür pro Zeiteinheit nutzt, je stärker deren Einsatz direkt und indirekt naturschädlich ist und je mehr er

seine Mitmenschen dazu veranlasst, ihren Energie- und Stoffumsatz im Freizeitsektor zu erhöhen.

Freizeitwuchs und Rente mit 60 - ökologische Zeitbomben

Von daher ist die Gewinnung von immer mehr Freizeit für immer mehr Menschen mit immer stärker energie- und materialzehrenden Aktivitäten bei gleichbleibendem oder gar wachsendem finanziellen Budget und die Herstellung von immer mehr für die Freizeit produzierten oder darin nutzbaren bzw. dafür bedeutsamen Gegenständen für die Bewahrung oder gar Verbesserung unserer Umwelt in hohem Maße kontraproduktiv; ja sie ist sogar der Sektor des menschlichen Lebens, der unter allen menschlichen Aktivitäten die bei weitem größte ökologische Negativwirkung hat.

Dies bedeutet natürlich auch, dass die neuerdings von den Gewerkschaften bei uns geforderte Rente mit 60 zwangsläufig einen gewaltigen Schub auf dem Sektor jeder Art von Umweltbelastung, insbesondere auch der technologischen verursachten, d.h. der Belastung durch Rohstoff-, Energie- und Flächenverbrauch, nach sich ziehen würde, und von daher - erst recht bei einem relativ zu einer solchen massiven Erniedrigung des Rentenalters geringeren oder gar keinem Rentenabschlag - auf jeden Fall zu vermeiden wäre. In dieser Form wäre diese Gewerkschaftsforderung - würde sie realisiert - weit mehr als nur eine ökologische Sünde. Sie wäre ein zutiefst zerstörender Anschlag, und damit so etwas wie ein Verbrechen an unserer Umwelt. Die verheerenden ökologischen Folgen würden schon wir, erst recht aber unsere Kinder und Enkel in vielen Umweltsphären, in den belebten wie in den unbelebten, bitter zu spüren bekommen. Ich meine, dies ist ein Fall, bei dem man den Satz, dass wir unsere Erde von unseren Kindern und Enkeln nur geliehen haben - der in der Umweltdiskussion so oft und zugleich so gedankenlos für beinahe jede lässliche ökologische Sünde gebraucht wird - einmal wirklich mit vollem Recht artikulieren können.

Aber auch dann, wenn die Reduzierung des Rentenalters tatsächlich eine merkliche Erhöhung der Zahl der Arbeitsplätze nach sich zöge, wären die Negativfolgen für die Umwelt nicht zu vernachlässigen, jedenfalls solange, solange dadurch das zeitliche und finanzielle Gesamtfreizeitbudget der Bevölkerung nicht schrumpft, sondern wächst. Und das ist ja das Ziel dieser Forderung.

Andererseits könnte ein solcher Schritt dann einen positiven Schritt in Richtung verminderter Umweltbelastung bedeuten, wenn dieser bei einem im Endeffekt gleichbleibendem Freizeitbudget mit einer absoluten Erhöhung der Rentenbeiträge verbunden wäre oder gar mit einer teilweisen finanziellen Mehrbelastung der Haushalte durch Beiträge zu einer privaten Rentenversicherung.

Ein Zuwachs an Freizeit - darüber sollte man sich klar sein - wird in jedem Fall, d.h. auch ohne finanzielle Besserausstattung der Begünstigten zu einer Erhöhung der Umweltbelastung führen, und zwar insbesondere zu einer Erhöhung der Belastung jener Natur, die für den privaten Nutzer kostenarm oder kostenfrei verfügbar ist, also der Natur im Nahbereich der Menschen, d.h. der Fauna und Flora im unmittelbaren Umfeld der Menschen, aber auch der übrigen Sphären darin, von der Luft über das Wasser und die Gewässer bis hin zu den Böden und zur Landschaft als Gesamtheit. Im Endeffekt, d.h. auf lange Sicht, könnte eine durch finanzielle und/oder zeitliche Restriktionen ausgelöste gehäufte und verstärkte Nutzung der Natur vor der Haustür für diese Natur und ihren ökologischen Wert sogar einen auf den ersten Blick scheinbar paradoxen negativen Rückkopplungseffekt bedeuten, nämlich dann, wenn ein durch diese Naturnutzung verbessertes allgemeines Gesundheitsniveau Krankheitskosten für die Gesellschaft und den Einzelnen verringern würde, die dann dem Einzelnen u.U. ein Zusatzeinkommen beschereu könnte, das dann als Stimulanz für verstärkte ökonomische und ökologische Bedürfnisse wirken und damit wiederum vermehrte direkte und indirekte Belastungen der Umwelt auslösen könnte.

Dabei spielt ganz sicher der „Leistungstrieb“ jedes Einzelnen bei uns eine sehr wesentliche Rolle, damit meine ich nicht etwa die Anstrengung, eigene Leistungen zu vollbringen, sondern die Sucht vieler, sich möglichst immer nur das Beste zu leisten bzw. zu besitzen, d.h. nur solche Güter und/oder Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen, die innerhalb des Angebots an der Obergrenze liegen, d. h. die maximale Leistung bringen, ob es sich dabei nun um eine Reise, ein Auto, einen Computer oder sonstwas handelt, freilich all dies zu einem möglichst geringen Preis, was - wegen der dazu notwendigen Preisvergleichsaktivitäten (Rundtouren von Geschäft zu Geschäft, auch außerhalb des eigenen Wirtschaftsraumes, Zeitschriftenkauf, Internetsuche, Re-Importe etc.) - noch zusätzlich negative ökologische Nebenkosten mit sich bringt.

Nachgerade zu einem Umweltsprengstoff wird dies Freizeitproblem, wenn wir es in einer globalen Perspektive sehen. Denn die große Mehrzahl der Menschen in den Drittweltländern, die dort in Lohn und Brot stehen - denn nur diese können sich Güter und Dienstleistungen kaufen - arbeitet heute im Prinzip noch den ganzen Tag, d. h. Freizeit ist für sie kaum vorhanden und demzufolge ist die daran bzw. an die dazu verfügbare Mittel gebundene direkte und indirekte Umweltbelastung noch sehr gering. Schon ein Übergang in eine 45- oder gar 40-Stundenwoche und in einen Verdienst, der über die Befriedigung der primitivsten Grunddaseinsbedürfnisse (Essen, Wohnen, Kleiden) hinausreichte, würde dort jedoch eine enorme Zunahme der Umweltbelastung mit sich bringen, schon bei der jetzigen Bevölkerungsmenge in diesen Bereichen und insgesamt auf der Erde und erst recht, wenn wir deren exponentielles Wachstum miteinbeziehen.

Die Herausforderung der Zukunft

Die Bevölkerungsexplosion und ihre Folgen

An diesem Wachstum der Bevölkerung in der Dritten Welt, das sich heute noch im Mittel um die 2% jährlich bewegt, sind nun allerdings nicht nur diejenigen beteiligt, die dort in Lohn und Brot stehen, sondern alle, das Heer der Arbeitslosen ebenso wie die Kranken und Schwachen, ja deren Anteil daran ist sogar ganz besonders groß, einmal, weil es für sie - so zynisch dies für manchen auch klingen mag - vielleicht die einzige Form von Freizeitbeschäftigung ist, vor allem aber, weil dies bzw. das Resultat daraus für diese Menschen die wohl einzige Möglichkeit des Überlebens und der Zukunftsbewältigung darstellt. Denn Kinder sind in der Dritten Welt noch immer Arbeitsplatz- und/oder Rentenersatz für all jene, denen der Mangel an Bildung und Ausbildung, nicht selten im Verbund mit unerbittlichen Gesetzmäßigkeiten ihrer Religion, keine andere Möglichkeit lässt Zukunftsvorsorge zu treffen.

Und dies ist das Basisproblem der künftigen Menschheit. Wenn wir nämlich berücksichtigen, dass in der Zukunft, sagen wir in 50-100 Jahren, vielleicht doppelt so viele Menschen wie heute, nämlich rund 10-12 Milliarden leben werden (dies sind durchaus realistische Zahlen, die UN-Prognosen von 1994-1998 entstammen), und die übergroße Mehrheit dieser Menschen - nämlich alle, mit Ausnahme vielleicht von denen, die heute den Großteil der Ressourcen der Erde nutzen und verbrauchen, nämlich von uns und unseresgleichen in den Mittelbreiten - dann zugleich einen erheblich erhöhten Bedarf an Rohstoffen, Energie, Industriegütern und Dienstleistungen haben, und wenn wir weiter berücksichtigen, dass die Menschen insgesamt dann im Durchschnitt viel mehr Freizeit, sicher ein Vielfaches von heute, und außerdem insgesamt auch viel mehr Mittel haben werden, diese dann auch aktiv zu nutzen; wenn wir all dies bedenken, dann bedeutet dies für das nächste halbe oder ganze Jahrhundert keinesfalls nur eine Verdoppelung von Nahrungsmitteln, sonstigen Rohstoffen, industriellen Fertigprodukten, Dienstleistungen und Energie, sondern mindestens dreimal soviel Lebensmittel, Rohstoffe und Dienstleistungen wie heute (wenn dann wirklich alle Menschen ausreichend ernährt, versorgt und betreut werden sollen), aber - und das ist entscheidend - es heißt möglicherweise zugleich einen global zehnmal gesteigerten Bedarf an Energie im Vergleich zu heute. Aktuelle Hochrechnungen zum künftigen Energiebedarf gehen zwar von viel geringeren Zuwächsen aus. Doch Energie ist der Bereich, an dem die Entwicklungsländer derzeit noch den allergeringsten Anteil haben, der allerdings dann, wenn die Technik in einem Raum einmal eine gewisse Schwelle erreicht hat, explosionsartig weiterwächst. Und deshalb sind m.E. alle Hochrechnungen auf diesem Gebiet weit von der Realität entfernt.

Warum? Nun, weil sich eben nicht nur die Zahl der Menschen erhöht, sondern gleichzeitig auch die Ansprüche jedes Einzelnen steigen und zwar umso mehr und

umso rapider, je geringer diese heute sind, vor allem auf jenen Sektoren, auf denen die Diskrepanz zwischen uns und den Drittweltländern heute noch unvorstellbar groß ist, und das ist die Nutzung hochwertiger Güter, die Inanspruchnahme von Dienstleistungen und vor allem der Kraftverkehr. Und hier liegt m.E. das Hauptproblem; denn der Energiesektor ist der wohl einzige Bereich, auf dem ein Recycling jedenfalls im Bereich der konventionellen Energierohstoffe so gut wie nicht möglich ist.

Das Beispiel Afrika mag zur Illustration genügen. Wenn dort in 50-100 Jahren tatsächlich 2 Milliarden Menschen (gegenüber heute ca. 700 Mio.) leben, wie dies jüngste Zahlen der UN annehmen lassen, und diese dann einen Energiebedarf pro Kopf haben, der auch nur im Bereich des heutigen Verbrauchs eines Chinesen von ca. 1t SKE pro Einwohner liegt (und dies sind nur etwa 15% des jährlichen Bedarfs von etwa 7,2t SKE, den jeder Europäer derzeit schon hat), dann wächst der Energiebedarf der afrikanischen Bevölkerung schon um das Zehnfache gegenüber heute. Und dies sind keinesfalls utopische Annahmen.

Die Erschöpfung der Energierohstoffe

Und die Frage sei gestattet: Woher kommt dann diese Energie; denn als Energielieferanten stehen in dieser Zukunft wohl nur noch Reste fossiler Rohstoffe - so es denn noch nennenswerte geben sollte, wovon man allerdings ausgehen darf - also von Erdöl, Erdgas, Braunkohle und Kohle (wahrscheinlich in dieser Reihenfolge mit aufsteigenden Restmengen), darüber hinaus die Wasserkraft, die Wind- und Sonnenenergie und die Atomkraft zur Verfügung (wenn wir von evtl. noch zu entdeckenden neuen Energierohstoffen einmal absehen). Die heute noch diskutierte Nutzung nachwachsender Rohstoffe für die Energiegewinnung verbietet sich in dieser Zukunft schon deswegen, weil dann allein für die Ernährung, für Siedlungen, für den Verkehr und für die Freizeit der 10-12 Milliarden Menschen soviel Flächenbedarf nötig ist, dass für eine agrarische Energierohstoffproduktion keine Areale mehr verfügbar sein werden.

Und noch eines: Auch für eine ökologische, d.h., kunstdünger-, pestizid-, herbizid und genetisch nicht manipulierte Produktion von Nahrungsmitteln wird dann kein Platz mehr sein, weil damit die vorhandene Bevölkerung nicht mehr ernährt werden kann. Schon heute - lassen Sie mich das sehr deutlich sagen - würde die Hälfte der Menschheit elend verhungern, würde man überall auf der Erde nur noch ökologisch produzieren. Die Entwicklungsländer zeigen dies: denn in vielen davon wird ausgesprochen ökologisch gewirtschaftet - weil dort nämlich für Dünger, Herbizide, Pestizide usw. keinerlei Mittel vorhanden sind - und genau dort und deswegen verhungern die Menschen!

Und mit der Energie wird es ähnlich sein: Wind- und Sonnenenergie sind theoretisch phantastische Gaben der Erde. Aber sie haben ähnliche Nachteile wie die meisten anderen Energieträger: Zum einen sind auch sie nur regional nachhaltig gewinnbar, nämlich dort, wo entsprechender Wind bzw. hinreichend Sonneneinstrahlung verfügbar sind. Theoretisch ist das zwar zumindest bei der Sonne fast überall, aber es gibt heute und es wird auch dann viele Bereiche geben, an denen eine Energiegewinnung aus Wind oder Sonne daran scheitert, dass die dafür notwendigen Anlagen zu ihrem Bau, zu ihrem Betrieb, zu ihrer Entsorgung und zur Verteilung der von ihnen erzeugten Energie mehr Energie verbrauchen, als sie in ihrer ganzen Lebenszeit produzieren. Diese Situation, die heute noch für sehr viele Bereiche - auch bei uns - gilt, wird sich zwar mit dem Bedarf und der damit einhergehenden besseren Nutzung solcher Energie und der zu Grunde liegenden „Rohstoffe“ bei ihrer Produktion verbessern, aber dafür werden andere Restriktionen wachsen, insbesondere die Frage der dafür noch verfügbaren Flächen. Denn beides, Wind- und Sonnenenergie sind bezogen auf die Flächeneinheit pro gewonnener Energie und Zeit, sehr anspruchsvoll. Und Fläche ist eines jener Elemente, das in 50 oder 100 Jahren besonders rar sein wird. Das heißt, dass Solar- und Windkraftwerke dann nahezu ausschließlich dort noch machbar sind, wo der Mensch aus Gründen der Naturausstattung nicht ohne technische und sonstige Hilfsmittel von außen leben kann, d.h. in den kalten und vor allem in den warmen Wüsten der Erde. Hier allerdings kommt zu den ökologischen Kosten solcher Energiegewinnung noch der Energietransport zu den eigentlichen Verbrauchern hinzu, der leicht ein Mehrfaches dessen an ökologischen (und ökonomischen) Kosten ausmacht, was die Produktion der eigentlichen Energie erfordert. Allein von daher wird die Rolle der Wind- und Sonnenenergie - nach einem möglichen Boom in den allernächsten Jahrzehnten - in der weiteren Zukunft wohl wieder stark abnehmen, aus ökologischen Gründen, nämlich dem enormen Energie- und Materialverbrauch für Produktion und Transport dieser Energieformen.

Die Rückkehr der Kernenergie

Man braucht deshalb kein Prophet zu sein, um festzustellen, dass die Zeit der Kernenergie, so sehr sich derzeit auch viele darum bemühen, diese bei uns abzuschaffen, auf lange Sicht die doch wichtigste Form der Energiegewinnung werden bzw. - in anderen Ländern, wie z.B. in Frankreich, wo es derzeit 55 Kernkraftwerke am Netz gibt - bleiben wird. Es ist in der Tat absurd und intellektuell nicht nachzuvollziehen, dass und warum ein Ausstieg aus der Kernenergie in Deutschland, in einem Land mit der bestmöglichen Technik beim Bau und Betrieb von Kernkraftwerken, irgendeinen ökologischen Gewinn nach sich ziehen soll. Im Gegenteil: die Stilllegung von Atomkraftwerken hat für die Umwelt bei uns - so wie sie hier verstanden wird - nämlich der Artenvielfalt bei Pflanze und Tier -

ausschließlich negative Folgen, weil nämlich jede Art von Nachfolgeenergieträger, ob Kohle (auch Blockheizkraftwerke emittieren schließlich CO₂), Erdgas, Erdöl, Wasser, Wind oder selbst die Sonne - bezogen auf die erzeugte Menge an Energie - stärker umweltbelastend ist, als ein Atomkraftwerk. Dies meine ich, gilt selbst für die gesundheitlichen Folgen. Sicher, kein Mensch kann das Restrisiko von Kernkraftwerken ausschließen, und auch nicht einen größten denkbaren GAU, noch nicht einmal bei uns. Dennoch: auch der größte GAU würde nicht annähernd so viele Menschenleben kosten, wie andere Energieträger direkt oder indirekt auf dem Gewissen haben. Denn letztlich kommen alle Menschen, die sich mit einem Motorrad, einem Auto, einem Zug oder einem Flugzeug oder auch mit dem Fahrrad fortbewegen und dabei einen tödlichen Unfall erleiden, aus „energetischem“ Anlass zu Tode, nämlich bei der Erzeugung von Bewegungsenergie, und die emittierten Spurengase von Kohlekraftwerken - die übrigens, und das gilt für jedes Kohlekraftwerk, mehr schädliche radioaktive Strahlung abgeben als jedes funktionierende Atomkraftwerk - sind mindestens genau so gesundheitsschädlich wie die Emissionen aus anderen Industriebetrieben und sie haben bei uns bis heute sicher wesentlich mehr Menschen Gesundheit und letztendlich sogar das Leben gekostet wie die Emissionen von Atomkraftwerken.

Gestern und Heute: Rationalität contra Emotionalität

Mit anderen Worten: die Stilllegung von Atomenergie hat mit Rationalität nichts, mit Emotionalität alles zu tun. Derartige hochkomplexe Einrichtungen sind eben für viele schon deshalb abzulehnen, weil sie erstens hochtechnisiert sind, weil sie zweitens Dinge verarbeiten, die man nicht sieht und also auch nicht mit Händen greifen kann, weil sie drittens dazu Methoden gebrauchen, die ohne spezifische Kenntnisse nicht nachvollzogen werden können, weil sie dies viertens an Stellen tun, die nicht ohne weiteres für jedermann frei zugänglich sind und weil sie fünftens von Firmen betrieben werden, die eben wegen der spezifischen Technik und Betriebsart und der damit verbundenen Kosten in jedem Fall zu den nationalen und internationalen Giganten gezählt werden müssen. Und solche sind eben a priori für jedermann suspekt, der sich in seinem Leben vor allem an der Natur und da mit einfach zu überschauenden Individuen beschäftigt, die wie er selbst werden und vergehen und nicht in einer Kettenreaktion ablaufen, die man als einzelner Mensch eben nicht, wie dies in der Natur möglich ist, beliebig unterbrechen kann, wenn man dies möchte.

Wir reden heute immer und überall von Nachhaltigkeit. Diese Art der Nachhaltigkeit allerdings, die außer Kontrolle geratene Kernkraftwerke produzieren könnten, die wird ganz sicher von niemandem geliebt, auch nicht von den Verfechtern dieser Energiebasis. Sie könnte allerdings zur unabdingbaren Notwendigkeit der Zukunft,

d.h. zur „conditio sine qua non“ des Überlebens der Menschheit werden, u.U. sogar in ihrer potenzierten Form, der Kernschmelztechnik.

Wieder einmal: Das Ende des Wachstums?

„Das Ende des Wachstums“ hieß das erste Buch, das mit der Vorstellung von einem ewig währenden Wachstum auf Erden aufräumte, jedenfalls versuchte, damit Schluss zu machen. Dennoch ist Wachstum bis heute der Fetisch fast aller, der Industrie ebenso wie der Dienstleister, der Politiker nahezu aller Kategorien, und jedes einzelnen. Jeder will wachsen, nicht überall natürlich, nicht in allen Facetten des menschlichen Lebens; beileibe nicht. Nein, aber auf den Sektoren, die für ihn wichtig sind. Der Staat will mehr Arbeitsplätze und mehr Bruttosozialprodukt um politisch wichtig zu werden oder zu bleiben, Kreis und Kommunen wollen mehr Einwohner und mehr Umsatz bzw. Zuweisungen, um Wichtiges in ihren Gemeinden zu schaffen. Schwarze wollen mehr Ökonomie und Gerechtigkeit, Rote mehr Gleichheit für unten, Gelbe mehr Möglichkeiten für oben, Grüne mehr Grün, Gewerkschaften mehr Arbeitsplätze, mehr Geld und mehr Freizeit. Andere wollen mehr Gestern. Und alle wollen mehr Morgen und mehr im Morgen. Jeder Einzelne will mehr Geld, aber zugleich auch mehr Freizeit, um sich nicht nur mehr, sondern dieses auch öfters leisten zu können. Wachstum, wohin man blickt, Wachstum „wo du wolle“. Nur mehr Arbeitslose, die will keiner, obwohl jeder heftig daran mitarbeitet, dass diese sich mehren; der Große durch Zusammenschluss und Bündelung mit anderen Großen (Globalisierung nennt man dies heute und das Ergebnis ist vor allem anderen der Abbau von Arbeitsplätzen) und alle bejubeln dies, weil offensichtlich keiner merkt, dass dies auf Dauer ein fataler Prozess ist, dessen Folgen zuallererst ihn treffen, der andere - der Kleine - dadurch, dass er konsequent Schwarzarbeit betreibt oder fördert oder Überstunden leistet und sich nicht scheut, Arbeitgeber, Finanzamt und Versicherungen als Ausbeuter zu betrachten, denen man mit geeigneten Mitteln begegnen muss. Verständlich, weil das eigene Wachstum fördernd, aber eben auf Kosten anderer und insgesamt auf Kosten der Gesamtökonomie und -ökologie.

Was ist, wenn andere wachsen und uns überwuchern?

Wachstum ist allgegenwärtig, für mich ist es allerdings zugleich das „Unwort“ des ablaufenden Jahrtausends. Warum: Nun, weil auf einer begrenzten Erde mit begrenzten Ressourcen ein sich gegenseitig mehr und mehr verstärkendes Wachstum von Bewohnern und deren Bedürfnissen und Forderungen keinesfalls ad infinitum befriedigt werden kann. Denn viele Ressourcen sind endlich, manche schon in sehr naher Zukunft. Das aber heißt, dass selbst bei optimalem Recycling der Güter, die dafür geeignet sind, irgendwann der Status erreicht wird, an dem die

Waage von Angebot und Nachfrage kippt und nicht jenen Teil der Menschheit, der uns räumlich so fern liegt, nämlich die Drittweltländer, weiter absteigen lässt, sondern uns alle mitreißt in eine „Tiefe“, in der man Abschied nehmen muss von alten Gewohnheiten und Privilegien, in der man vielleicht sogar selbst zum Mitglied einer Neuen Dritten Welt“ degradiert wird, die letztlich aus der wirtschaftlichen und ökologischen Arroganz und Überheblichkeit der Menschen unserer Breiten und aus der von uns mehrheitlich gewollten Dezimierung der eigenen Art resultiert. Wer dies bei uns in vielleicht nicht allzu ferner Zukunft noch erleben muss, wer vielleicht sogar erfahren muss, welche Folgen eine Verlagerung des politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Zentrums der Erde für die dann Unterprivilegierten - und das könnten auch wir sein - nach sich ziehen kann, der möge weiterhin dem bedingungslosen Wachstum an allen Fronten frönen.

Wer hingegen nicht danach strebt, Teil einer Bevölkerung zu werden, die trotz ihrer im globalen Vergleich vorhandenen zivilisatorischen und intellektuellen Spitzenposition das ökonomische und ökologische Weltgeschehen nicht mehr selbst aktiv steuern kann, sondern nur noch passiver Teil davon ist, der wesentlich von anderen fremdbestimmt wird, der könnte ein Einsehen haben und mitwirken an der Gestaltung einer neuen Erde, die weder einseitig ökonomisch noch vorrangig ökologisch dominiert wird, die weder Geld noch Grün als alleinige Maxime sieht, sondern eine sich ergänzende Interferenz und Interdependenz von ökologischer Wirtschaft und ökonomisch gestützter Umwelt.

Entwicklungsländer und ihre Umwelt: Eine Richtigstellung

Bei der heutigen Situation ist - jedenfalls für mich - eines ganz klar: die Mehrheit der Menschheit in den Entwicklungsländern leidet aktuell nicht an zu viel Ökonomie und zu wenig Ökologie, sondern am Mangel an angepasster und leistungsfähiger Ökonomie und an einem Zuviel an purer Ökologie, noch immer und trotz aller Zerstörungen von Natur durch einheimische und fremde Initiativen. Freilich, unsere Ökonomie und unsere Ökologie kann und darf nicht das Vorbild sein, nach dem diese Dritte Welt und die Welt überhaupt umgestaltet werden müssen. Denn eine Ökonomie wie die unsere, die nach bedingungsloser Beherrschung der Welt schreit und mit gierigen Köpfen und Händen ununterbrochen danach trachtet, kann letztlich nur eine Zweiklassengesellschaft von Reichen und Armen erzeugen und zugleich den Hass schüren, den die Armen und zugleich immer ärmer werdenden gegen die Reichen und immer reicher werdenden entwickeln. Und dies gilt im Großen, d.h. im globalen und kontinentalem genau so wie im Kleinen und Kleinsten, ob es sich dabei nun um die Kluft zwischen Ländern oder Regionen, zwischen Gemeinden, Parteien oder Kirchen oder auch zwischen einzelnen Bewohnern oder Nachbarn handelt. Arm und Reich sind überall die bestimmenden Gegensätze, die aufgebrochen werden

müssen, und dabei ist es gleichgültig, ob es sich dabei um arm oder reich im materiellen oder weltanschaulich-ideellen Bereich handelt. An die Stelle des unablässigen Gegeneinander muss ein ebenso perennierendes Miteinander treten. Freilich, wirkliche Gleichheit zwischen den Menschen auf der Erde wird es nie geben, auf keinem Felde. Dem steht ganz offensichtlich jene angeborene Grundprägung des Menschen entgegen, die allen belebten Wesen der Natur zu eigen ist: dem Drang zur Entwicklung von Hierarchien, von oben und unten, von mehr und weniger, von Fressen und Gefressenwerden. Und dies Grundgesetz der Natur ist wohl auch sinnvoll - zumindest wüsste ich keine Alternative dazu - sinnvoll deswegen, weil ohne dieses Streben nach Vorherrschaft kein Motiv existierte, das den Menschen zur Leistungsbereitschaft anspornen und damit zu Leistungen führen könnte, die für das Leben der anderen und insgesamt für das Überleben von immer mehr Menschen unverzichtbar sind.

Die Welt braucht neue Hierarchien und neue Köpfe

Dennoch, Hierarchien brauchen nicht unbedingt hoch aufragende Kegelgestalt haben, bei dem die Spitzen und selbst mittlere Ebenen die Basis längst nicht mehr sehen, ja noch nicht einmal mehr bemerken, dass ihre eigene Existenz ausschließlich von deren Tragfähigkeit abhängig ist. Solche Hierarchien verleiten allzu leicht zu selektivem Verhalten nach dem Motto: wenn ich den Kontakt zu oben und unten verloren habe, dann gibt es nur noch eines, das mich aufwärts bringen kann, und das heißt „Nach oben buckeln und nach unten treten“. Flache, diskusförmige Hierarchien hingegen verbinden mehr als sie trennen; denn hier weiß man um die Funktion und damit auch um die Berechtigung der oberen wie der unteren Etagen, hier gibt es Leitern, die verbinden und nicht trennen, die nach oben und nach unten führen. Hier kann man auch, wenn man oben ist - und das erscheint mir das wesentliche zu sein - die Hand noch nach unten reichen, ohne gleich Gefahr zu laufen, abzustürzen. Hier braucht man nicht mehr befehlen und treten, um vorwärts zu kommen, hier kann und muss man argumentieren und überzeugen. Und dafür braucht man keine gehorsamen Vasallen, sondern kompetente Mitarbeiter und die findet man in solcher Hierarchie sehr viel leichter und in sehr viel größerer Zahl, wie in anderen. In solchen Hierarchien kann und wird jeder entsprechend seiner Leistungsfähigkeit und Leistungswilligkeit „honoriert“ werden und selbst Leistungsschwache finden darin einen Platz, an dem sie geachtet und nicht verachtet werden.

Sicher, dies alles ist eine Idealvorstellung, vielleicht sogar eine Fiktion. Aber Ideale sind unverzichtbar. Denn sie sind das Motiv zur Ausschöpfung der jeweiligen eigenen Leistungsfähigkeit und des eigenen Leistungswillens. Diese gilt es zu fördern und nicht zu unterdrücken, wie das derzeit die Regel und nicht die Ausnahme ist.

Begabtenförderung auf jeder Ebene, in jedem Bereich muss unser Bestreben sein. Chancengleichheit, nicht aber Gleichmacherei; denn kein Mensch ist wie der andere, aber jeder hat auch Stärken, die es gilt, zu finden und zu fördern. Es können nicht alle Ärzte oder Hilfsarbeiter werden, und viele Ärzte würden als Hilfsarbeiter genau so versagen, wie viele Hilfsarbeiter, denen man eine Ärzteausbildung zumutete.

Freilich, mit den Politikern, die heute unsere Geschicke bestimmen, ist ein solche Zukunftsvision kaum zu bewerkstelligen, denn Geld allein kann den Weg zur ökologisch/ökonomischen Mitte nicht freischaufeln. Und Geld ist offensichtlich das „intellektuelle“ Zentrum, um das sich das gesamte Denken und Handeln der heutigen Politik, jedenfalls das einiger prominenter Vertreter der beiden großen Parteien bei uns, dreht. Denn weder schwarze Kassen und Bargeldtransfers zum eigenen Parteinutzen, noch Parties, Urlaubsflüge und Geschenke auf Kosten einer Landesbank, die das Geld von Steuerzahlern verwaltet, prädestinieren zur Installierung zukunftsweisender Politik. Verwerflich bei all diesen „Geldgeschäften“ erscheint mir allerdings persönlich nicht nur die Missachtung der Gesetze, auf der einen wie auf der anderen Seite, ob die gesetzwidrigen Aktivitäten nun im Interesse der eigenen Partei („schwarze“ Spenden etc.) oder gar der eigenen Person („rote“ Flüge, Party-Finanzierungshilfen etc.) geplant und durchgeführt wurden. Für noch gravierender halte ich allerdings eine offenbar weit verbreitete Geisteshaltung vieler Politiker, die aus Äußerungen zum Sach- und insbesondere zum „Spekulationsverhalt“ der aktuellen Diskussionen herauszulesen ist, d.i. der offensichtlich „unerschütterliche Glaube“ mancher Politiker, dass Geld nicht nur Macht, sondern zugleich Wählerstimmen bedeutet. Denn dies ist gleichbedeutend mit dem Vorwurf, dass Wähler käuflich wären. Formulierungen wie jene, dass der derzeitige Hessische Ministerpräsident Roland Koch dann, wenn sich herausstellen sollte, dass die Hessische CDU die Landtagswahl mit Schwarz- oder gar Schmiergeld gewonnen habe, den Weg freimachen sollte für Neuwahlen, dokumentieren dies. Denn solche Worte kann man nur so interpretieren, dass Geld Wahlen entscheidet und sonst gar nichts. Dass dies ausgerechnet der ehemalige Hessische Ministerpräsident Hans Eichel am klarsten ausgesprochen hat, finde ich beschämend. Dies ist auch für einen Finanzminister, für den Geld im Mittelpunkt seiner Arbeits- und Gedankenwelt steht, unentschuldig. Denn Politik, die sich auf Macht und Geld reduziert, solche Politik kann nicht im Interesse der Menschen sein, nicht in unserem Land und nicht in irgendeinem anderen.

Literatur (einige Statistiken zum Nachschlagen)

- M. v. BARATTA, Hrsg.: (1999): Der Fischer-Weltalmanach 2000 - Fischer Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main

- B. BRUNNER, Hrsg.: (1999): The Time Almanac 2000 - erschienen in: „Information please“ der Family Education Company, Boston, USA
- I. HAUCHLER, D. MESSNER & F. NUSCHELER, Stiftung Entwicklung und Frieden, Hrsg.: (1999): Globale Trends 2000, Fakten, Analysen, Prognosen - Fischer Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main